

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 25 (1935)  
**Heft:** 47  
**Rubrik:** ds Chlapperläubli

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen

## Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's  
Und plappert's wieder glatt,  
Die Chlapperläubler freu'n sich  
Schon auf die Schützenmatt.  
Da gibt es wieder Leben  
Und Sehenswürdigkeit,  
Und man vergißt die Krise  
Und sonst'ge Schwierigkeit.

Im Chlapperläubli chlappert's  
Und plappert's ganz fatal:  
Mitt's in die Schützenmatt  
Fällt auch die Stadtratswahl.  
Da heißt's vom Köhlirnte  
Und Marsbewohnerin  
Im raschen Trab zu rennen  
Nun zu der Urne hin.

Im Chlapperläubli chlappert's  
Und plappert's voll Verdruß:  
Daß man doch immer wählen  
Und immer stimmen muß.  
Die Bürgerrechte spürt man  
Das ganze Jahr doch nicht,  
Dagegen umso ärger  
Die Stimm- und Steuerpflicht.

Im Chlapperläubli chlappert's  
Und plappert's voller Wiß:  
Das Schönste bleibt im Leben  
Doch immer nur die — Schük.  
Dort gibt's manch hübsches Mädel  
Und manche Illusion,  
Doch keine Ultimatus  
Und keine Sanktion.

Chlapperläubli.

## Novämber.

Der Novämber het de richtig es miserabels  
Renommée. Scho nume we-me ds Wort No-  
väämber i ds Muul nimmt, so git's eim es  
schlächts Chüßchli uf der Zunge und mi über-  
chunnt no meh Runzele uf der Schtirne, als  
me süß scho het. I bi felsefacht überzügt,  
daß im Novämber am meischte graui Haar  
wachse, emel gwüß meh, als öppe im Mai  
oder Juni.

Der Himmel isch grau, bleig, drächtig, und  
wenn einisch es ungrabs Laritatur, und si isch  
sälber froh, wenn si na de Viere hinder-ne  
Näbelwand cha verschwinde. Chramphast pro-  
biere d'Wöim no ihri Bletter z'bhalte, aber  
vergäbe, der Luft fahrt dertür, wi us der Ra-  
none g'schosse, und de Bletter blibt nit an-  
ders übrig, als no chli i der Luft ume z'zwir-  
bele und de zu de Gschpane a Bode z'lige.  
Dert lige si wi-ne dide Teppich, rot, gäl,  
grüentschelig und, we me z'grächtem luegt, o  
isch rächt dü. Bald gable di lääre Escht  
gäge Himmel use. D'Wögel pflüschtere sich  
uf und schüttle der Räge ab, wo schtundelang  
vom graue Wuldedach abefallt. Sie und da  
wirbelt scho e Schneeflocke mit, te Wunder,  
i de Bärge hets ja scho fei e chli Schnee und  
Fanatiker gange scho ga schifahre. I der  
Schadt hei alli Lüt roti Nase und gseh ver-  
gütterlet us. Di richtigi Novämber-Physioma-  
mie! Der Asphalt glänzt vor luter Neßi,  
er cha ja der ganz Monet nimm rächt trochne.  
e Dufi vo heimeliger Vermi chunnt vo de

Cheshchtelehüttli här. Wenn es i de Loubie nid  
änds Novämber würd asah nach Wiehnachte  
schmöde, so wär's nid zum Derbys. — Es  
isch es Wunder, daß i de Gärte no es paar  
Dahlie im Räge schtande, und gwüß git's no  
da und dert e unerchrodene Rosenknopf.  
Z'Blüje wird ihm scho vergah! Grad alles  
isch ja nid nume z'tromsig im Novämber, mi  
mueß scho säge, i de Schtube isch es grüßli  
heimelig, wenn es dusse schtribuht, und d'Fa-  
milie het o wider meh vonenand als im Sum-  
mer, wo eis geit ga schwüme, z'andere ga  
schpaziere, z'dritte ga padelböötli. Ich siht me  
öppe o no wider e chli zäme, brichtet vo diejem  
und jenem oder list es schöns Buech. Aber  
äbe, so im Große und Ganze, cha me sich eifach  
nid befründe mit-em Novämber. Alli Lüt,  
wo i däm ugattliche Monet schtarbe, tuure  
mi no ganz bsunders, si näme o gar es schlächts  
Souvenir mit vo der Wält. Willicht trennt me  
sich zwar de o ringer als öppe a-me-ne sun-  
nige Meietag, das isch ja mügled, aber i will  
nid 'no afa philosophiere. I hoffe nume, dir  
schömet alli guet über dā grau „Noväämber“  
und chönnet ech de so rächt vo Härze über-e  
Frühlig freue. Jā n n y.

## Da hesch für e Gluscht.

Chohlaruebe Hänju het sich scho lang uf e  
Wiederholiger g'reut. Denn müeß de öppis  
laufe, het er mängisch vor em Nischle i ds  
Chopfschüßli ine brümelet. Der Traumgott het-  
ne de ghörig am Narreßelli umegoge, daß er  
z'mitts i der Nacht usglahtet het oder mit-em  
Chüßli im Arm im Gade umegwalget isch bis  
Bärtu, der Bettnachbar, erwacht isch u-n-ihm  
dreht het, sich läti er der Walbau oder em  
Landjeger a. Sövel wit isch es aber nid cho.

Hänju isch mit sym Bataillon für zwe Tag  
i-n-es wahrhaftigs Dorf im Seeland äne n-  
quartiert worde. Scho am erste Namittag  
spaziert er mit-em Pfiffli im Muul die breiti  
Dorfschraß abe. Vor der Chäferei usse blybt  
er e-n-Augeblid stah. Am offene Fänschter  
het sich es hübsches Meitschi mit brune Chrusel-  
haare u glänzige Auge, wo dr Schall drinn  
lachtet, vor-e-me-ne große Chorb voll Bohnne  
posliert gha. Aber statt bim Rüste, si die schöne  
Auge uf dr Straß usse u erblicke natürlig der  
Hänju sofort. Dā salutierte, wie-n-er das Zü-  
selli scho lang kennti u fragts, ob es e chli  
mit ihm chöm cho spaziere. Es schüttlet ds  
Chruselchöpfli u zeigt uf dā höch Bohnenbärg  
vor ihm zueche. Eis, zwöi, drü, steit Hänju  
drnäbe, nimmt e Hegu u zieht, was gisch, was  
hesch Fäde vo de Bohnne, wil grad i dām Auge-  
blid d'Meisterfrau ine chunnt u fragt, wieso  
är da inne sig, wo doch die andere Dätle vor  
ds Dorf use sig ga schlesse.

Se, er sig drum Ordonnanz u heig frei,  
bis d'Mannschaft zrugghöm, erklärt dr Hänju  
stolz.

D'Frau het sich die Hüß la gfallte u wehrt  
o nid ab, wo d'Ordonnanz zmonderist na-  
mittag hilft. Zwätschge-n-ussteine.

Hänju begährt du als Lohn es Müntschi i  
Züsels Stube u Bewilligung zu-me-ne längere  
Usentsfalt i dām Heiligtum vor u nam Haupt-  
verläse. Züseli isch pverstande u zeigt ihm no

der Wäg. Dā geit ussehär em Hus düre u  
änedranne d'Stäge-n-uf.

Frage heig es früeche u d'Türe sig de  
offe, er soll de nume grad ine, seits zum  
Hänju, lachtet so lustig drzue, daß es dām ganz  
heiß wird.

Aber wie erschlüpft dā guet Bursch, wo-n-er  
am halbi näni dert übere chunnt, hübscheli  
d'Türe vo dām Paradies uftuet u statt sjs  
Meitschi der Schaaggi, der Hütchenmächt, bim  
Zitiglase atrifft. Hänju steit da, wie-n-er ds  
Del verschüttet hät, dröhlt e urchige Bärner-  
spruch vo Donner u Hagel ab u wott der  
Rückzug aträtte. Aber oha läh! Schaaggi er-  
klärt ihm, das gäb de kener Bire, Hänju müeß  
di Nacht hie übernachtete. Hänju mues-ne mit  
viel Bitte u Stümpe erweide, daß er ne änd-  
lich zum Hauptverläse uselacht.

Am andere Morge zieh die Soldate-n-ab.  
Züseli halset zum Chuchifänster use. Hänju  
gsprüht die Auge-n-a sym Rücken, chehrt sich um  
u schießt mit syne Blide giftegi Pfeile gäge der  
Chäferei, nimmt beid Händ use u macht der-  
mit e längt, längt Nase. M. B.

## Was die Kleinen sagen!

Eine grämliche, alte Tante ist auf Besuch  
da. Am Morgen begegnet sie Frikchen im  
Gang: „Nun, Frikchen, bist du schon aufge-  
standen?“

Frikchen schludt verlegen: „Ich weiß es  
nicht!“

Die Tante ruft: „Waaaas, du weißt es  
nicht!“

„Ja,“ sagt Frikchen, „die Mama hat ge-  
sagt, wenn du mich wieder was fragst, soll  
ich nur sagen, ich weiß es nicht!“

Edi ist bei Großmutter einen ganzen Tag  
eingeladen. Die Zeit wird ihm etwas lang  
und er unternimmt allerlei auf eigene Faust.  
Eben tutschiert er wieder mit einem Stuhl  
in der Stube herum. Die Großmutter kommt  
herein und ruft entrüstet: „Ach, Edi, laß das,  
den ganzen Tag muß ich nur schelten!“

Edi schaut treuherzig auf: „Macht nichts,  
Großmutter, ich bin nicht so empfindlich!“

Lilli hat einen Stiefvater, mit dem sie  
ausgezeichnet auskommt. Einmal saß sie auf  
seinem Knie und sagte gedankenvoll: „Schade,  
daß du nicht schon dagewesen bist, als mein  
Papi noch lebte. ihr hättet euch sicher sehr  
gern gehabt.“

Die Lehrerin erzählt in der Geographie-  
stunde, daß die Araber sehr genüßsam sind  
und ihnen vier bis fünf Datteln im Tag Nah-  
rung genug sind, wenn sie weite Märche oder  
Ritte machen.

Kolli, der sehr gern und viel isst, meint  
steptisch: „Aber da werden sie doch wenigstens  
die Kerne mitessen!“

Der fünfjährige Peter spielt oft mit Reji  
aus dem Nachbargarten. Eines Tages kommt  
er, empört mit Tränen kämpfend, herein zur  
Mutter: „Mutti, jecht hat mir Reji meinen  
schönen, roten Ballon zerdrückt. Eigentlich  
wollte ich sie heiraten, aber das kommt nun  
nicht mehr in Frage!“ E.

## Berner Sportrundschau

Beim Doppelspiel im Schweizercup vom letzten Sonntag kamen die Zuschauer trotz Kälte und Nässe voll und ganz auf ihre Rechnung. Denn 24 Tore in knapp drei Stunden, Herz, was begehrt du mehr? Dabei schossen die Besucherklubs davon nur zwei Tore. Sitten und Urania Genf, die gegen Young Boys und C. F. Bern anzutreten hatten, waren trotz Ligaunterschied ungefähr gleich stark oder besser gesagt gleich schwach und waren für die Berner Klubs gerade als Trainingspartner gut genug.

Ein großer Erfolg wurde der diesjährige Herbstwaldlauf, veranstaltet von der G. G. Bern. Ueber 170 Läufer waren gemeldet, wobei die Mannschaft des L. C. Zürich besonderes Interesse erregte. Der Meister Emil Müller (L. C. Zürich) siegte denn auch unbesritten mit 77 Sekunden Vorsprung auf Blättler (Sergiswil). Resultat: 7 Kilometer in 22 Minuten 45,8 Sekunden. Bloch Ernst vom Turnverein Lorraine wurde Sieger der Anfänger, das gleiche Hager T. S. Gymnasium bei den Junioren, Riser (Huttwil) bei den Seniores, während Straubhaar vom T. V. Thun sich bei der Kategorie B als Erster klassierte.

Gleichzeitig fand ein Handballspiel zwischen den Herbstmeistern der Ost- und Westschweiz statt. Grashoppers schlug die Gymnastische Gesellschaft Bern 4:7, was für die G. G. B. ein sehr schmeichelhaftes Resultat bedeutet. Die Berner haben wirklich viel gelernt und bereits ist die Suprematie der Ostschweiz im Handball lange nicht mehr so groß, wie vor zirka zwei Jahren.

Brächtige Figur machte der Berner Radfahrer Wangerried am 4. Nennen der Vasser Winterbahn. Er klassierte sich im Endklassement, nachdem er den ersten Lauf siegreich beendet hatte, als Dritter.

Im Amateurlubkampf im Boxen siegte Bern gegen Lausanne in der Waadtländer Metropole 10:4. Es siegten die Berner Zursflüh, Häfliger, Staub, Bachmann, während Kläntzli und Jüni unentschieden boxten. G.

### Stiškule im Lötschental.

Stigeblöte, die nicht zu den überlaufenen gehören und den seltenen Reiz ursprünglicher Bergsiedelungen aufweisen, haben eine stets wachsende Zahl von Liebhabern, besonders, wenn sie wie das Lötschental, leicht von der Station einer großen Durchgangslinie erreicht werden können. Um den Freunden des Lötschentaler Winters entgegen zu kommen, wird nun unter Leitung des bekannten Bergführers Stephan Blöcher aus Ferden eine dem schweizerischen Stiškulverband angehörende Stiškule eröffnet. Offizielle Kunststiftung ist der neugegründete Verkehrsverein Lötschental, Präsident Herr Ruppeler, Kunstmalers in Rippel.

## Theater und Konzerte

### Berner Stadttheater.

#### „Die Macht des Schicksals“.

Die am 16. November erstausgeführte Oper „Die Macht des Schicksals“ von Verdi war eigentlich eine Wiederholung aus der letztjährigen Spielzeit. Die Besetzung war mit Ausnahme der Rolle des Marchese von Calatrava (Pater Guardian) dieselbe. In der erwähnten Rolle bot Harald Wanner befriedigenden Erfolg: seine prächtige Stimme und die vor allen den Charakter des Marchese klug erfassende Darstellung vereinigten sich zu einer künstlerisch respektablen Leistung. Ebenso machte die musikalische Leitung Otto Ackermanns einen vorzüglichen Eindruck. Seine Stabführung verriet nicht nur Routine und Scharfbild, sondern auch musikalischen Feinsinn und anseuerndes Temperament. Die Darsteller Brégy (Alvaro), Hohenesche (Don Carlos), Frohwein (Fra Me-

litone), und die Darstellerinnen Annie Weber (Leonore), Sybille Krumpolz (Preziosilla) usw. zeigten sich auf der Höhe ihrer früheren Leistungen. Das Publikum gab seinem Dank mit Beifall und Blumenpenden Ausdruck. I.

#### „Seniationsprozess“ von Edward Wooll.

Wieviel einfacher wird doch ein Theaterstück, wenn das so unendlich reiche, übersäumende Leben zusammengekrümpt zu einer einzigen, dreieckigen Gerichtsverhandlung! Eingellemmt durch die juristische Schablone und die scharfsinnigen Stachelreden der Anwälte, führen Kläger, Beklagte und Zeugen ihr bescheidenes Dasein, Mauerblümchen vergleichbar, abseits vom großen Blüten. Schatespeare mußte seine Bühnenfiguren noch umbringen lassen, um sie los zu werden; Wooll läßt sie vom Weibel abführen, wenn sie ihm lästig geworden sind. Ja, der Fortschritt überall...

Politische und persönliche Verunglimpfung ist im 20. Jahrhundert zu einem Gesellschaftsspiel geworden, nicht zuletzt infolge der pestilenzartigen Verbreitung der Psychoanalyse. Welche edle Rolle die Zeitungen dabei spielen, wird im Prozess klar. Sie wollen einen Schutz machen aus einem gentleman, weil sie selber Schutze sind. Doch der Lord ist echt — und feinetwegen lohnt sich allenfalls ein Besuch des Stüdes. Tragische Figur, die inmitten zynischer Feinde britische Haltung bewahrt, die noch Schwereres trägt: Erinnerungen an Granaten, Gefangenenerlager, Soldatenmord; ein Mensch, der die kalte Debe gespürt hat, die um Tote und Mörder weht; der, längst im Frieden, noch leidet am Krieg. Kohlund als vollblütiger Kämpfer gestaltet diese Rolle zum Erlebnis. Glaubhaft, erschütternd echt wirkt Esse Monnard als zweifelhafte Gattin. Die Personen des englischen Gerichts fanden würdige Vertreter: Jenny als Vorsitzender maßvoll und gerecht, Holliger als Anwalt des Beklagten verschlagen wie ein Luchs, Kepplinger, sein schätzenswerter Helfersbesser. Einzig Skodler als Anwalt des Klägers schien fehl am Platze. Die lebendigsten Figuren lieferten unbedingt die Zeugen. Ehre gab in wenigen Strichen einen schweren Jungen mit Fronterfahrung, Nelly Rademacher eine laufige Dien, voll vom Gift der süßen Götin, und Raoul Mster (zugleich Spielerleiter) schenkte den dankbaren Zuhörern ein unglaublich nahe Bild mit seinem französischen Irrenarzt, Redlichkeit, Stolz, Gelehrtenplein und romantische Raubbuderei aufs Köstliche verbindend. g.

### Heimatschutz-Theater.

Der Friedenspfarrer. Schauspiel in 5 Akten von Werner Jüfer.

Selten hat ein Dialektbichter sich ein so schweres Thema gestellt. Ich möchte Werner Jüfer damit nicht von vornherein zu den Mundartbichtern rechnen. Die Aufführung seines ersten Stückes ließ deutlich fühlen, daß ihm das Problem weit wichtiger war, als die Form. Daß er beides gemeistert hat, spricht nicht gegen diese Annahme. Läßt er den Friedenspfarrer in Momenten der Begeisterung und des Kampfes seine Idee hochdeutsch verteidigen, so ist es das Glückliche, seine Pfarrkind und Widersacher — die das zukunftsängstliche Wort für bare Münze nehmen und auf ihre Weise deuten — die bodenständige, realistische Sprache der Mundart sprechen zu lassen.

Der Inhalt dürfte aus Voranzeigen bekannt sein: Vor 6 Jahren ist Pfarrer Stark in die Landgemeinde gekommen, wo er nun wiedergewählt werden sollte. Damals, im letzten Kriegsjahr fanden seine Worte Gehör. Man war kriegsmüde, man sehnte sich nach Frieden. Heute ist die Stimmung eine andere. Uniform, Militärmusik und Feldpredigt bekommen wieder ihren gleichenden Glanz und der Dorf magnat, Großrat und Regimentskommandant Kohler hat die Herzen auf seiner Seite. Gradlinig, wie die Friedenslinde gewachsen ist, glaubt

Pfarrer Stark an das prophetische Bibelwort vom Friedensreich auf Erden und er ist ein Kämpfer um diese Idee. Sonntag für Sonntag pflanzt er friedliche Gefinnung und in der Zeit der Einquartierung scheint es ihm doppelt nötig, auf Posten zu bleiben. Die Feldpredigt lödt jedoch alles an, und so spricht er vor leeren Bänken mit sich und Gott allein. Der Kirchenrat, der seine Haltung längst mißbilligt, will ihm zu verstehen geben, daß seine Wahl riskiert ist. Das kann ihn nicht im geringsten umbiegen. Umso überzeugter rechtfertigt er sich vor der von der Feldpredigt heimkehrenden Menge. Aber die Nachricht, der Sohn des Großrats wäre nicht eingerückt und würde den Dienst verweigern, bringt das Volk gegen ihn auf und das Unglück bricht über ihn herein.

In fünf Akten schildert uns Werner Jüfer dieses ausziehende Gewitter bis zum Zusammenbruch. Etwas bedrückend still beginnt das Spiel. Man ist noch nicht sicher, ob es tendenzfrei sei. Aber von Akt zu Akt steigt und wächst die Spannung und verschiedentlich geht es hart auf hart. So wie der Großrat auftritt, spannt sich der Bogen und so oft sein schicksalsterner einziger Sohn zu seinem Pfarrer kommt und nach einer starken Fühung sucht, wächst die Schuld des letzteren. Pfarrer Stark will kein Antimilitarist sein. Warum aber überläßt er diesen schwachen Jüngling seinen Zweifeln? Warum befiehlt er ihm nicht, wie sein Vater ihn darum bittet, weil er allein Macht über ihn hätte? Der im Pfarrhaus angestellte, so großen Vertrauens unwürdige, ehemalige Zuchthäuser sagt nach seiner Uebeltat: „Der Pfarrer het im dr Städe z'früh wäggn, me het's z'ring dhönn umfage, das Friedeslindeli“. So war's auch mit Ueli. — Ergreifend ist der Schluß: Der vereinsamte, aller politischen und militärischen Würde bare Kohler und der abgelehnte, überall abgewiesene Pfarrer stehen sich gegenüber. „I ha te Sohn meh“ — „i te Het meh. Willst du i hüt anders rede mit emem Sohn“. Ganz gelungen ist der Dialog zwischen Friedens- und Feldprediger im zweiten Akt, und prächtig sind auch die beiden Aufschlüsse mit dem Vaterunser.

Selten hat ein Autor das Glück, sein erstes Stück in so guter Pflege zum erstenmal auf den Brettern zu sehen. Die schönsten und gewagtesten Stellen sind am besten gelungen — so glaubhaft, wie sie nur Laienspielern, die ihr heiligstes Feuer einlegen, gelingen. Schön die Auswahl der Typen bewies die Qualität des Heimatschutztheaters und die Gestaltung der Rollen ließ eine gewaltige Vertiefung ahnen. Vor allem die gläubigstarke und im entscheidenden Moment lebens- und handlungsschwache Person des Pfarrers durch all die Akte immer höher emporzutragen bis zu dem letzten erlösenden Vaterunser, ist eine Leistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Prächtig und fertig waren die auch vom Dichter aus treffend und klar gezeichneten Charaktere des Feldpredigers und des Regimentskommandanten. In gleicher Linie stehen die Pfarrfrau und Ueli in seiner gewagten Rolle. (Vom Berufsspieler und hochdeutsch dargestellt, sieht man diesen zögernden Jungen sofort unter den Tisch fallen.) Köbu, die Pfarrmagd, die städtische Nichte, der Gemeindefreier und die drei (an Weltbildern gemahnenden) Kirchgemeinderäte waren leuchtende Sterne zweiter Größe. Walti, das jüngste der Pfarrkinder, half sich tapfer mit Broteszen über die schwache Zeichnung seiner Gegenwart und die Tochter band mit Ball, wo sie nicht motiviert genug auf der Bühne stand.

Eine Saal und Gallerie füllende Gemeinde dankte dem Dichter und den bei aller Bescheidenheit vollen Darstellern mit Beifall und noch mehr mit stiller Ergriffenheit.

Erfreulicherweise haben die im Gfeller-Kinderlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten Stücke alle einen ganz neuen Boden beackert. Durch Gestaltung ernster Probleme an Stelle der vielen Liebesgeschichten behält das Heimatschutztheater seine Berechtigung. D. G.